

EXOTEN IM REGAL

Echte Schätze finden sich in den Tiefen eines
Bahnhofskiosks. Tatjana Kerschbaumer hat sieben Perlen
unter den Spezialzeitschriften ausgegraben –
und das Fachwissen der Chefredakteure abgefragt





WP Magazin

Europas größte Zeitschrift für Vogelhalter

Wie viele Verlage für Hobbyzeitschriften wurde der Arndt & Müller Verlag samt seinem ersten Magazin „Papageien“ 1988 in einem Wohnzimmer gegründet. Heute heißt er nur noch Arndt Verlag und gibt seit 1995 auch das „WP Magazin“ heraus – das W steht für Wellensittiche, das P für Papageien. Anders als „Papageien“, das sich an Züchter richtet, ist das „WP Magazin“ vor allem für Vogelhalter. In der Funktion einer eierlegenden Wollmilchsau holte sich Gründer Thomas Arndt den promovierten Biologen Rainer Niemann als Chefredakteur ins Haus – selbst seit Kindheitstagen Papageienhalter und außerdem fit in Rechtschreibung. Niemann fährt seit 20 Jahren maximal 14 Tage am Stück in Urlaub, denn er ist der Einzige, der sich ganztags und fest ange stellt um das „WP Magazin“ kümmert. Macht aber nichts: „Ich kenne keine Feiertage, ich kenne nur den ET.“

Preis: 5,90 Euro
Erscheinungsweise: sechsmal jährlich
Verlag: Arndt Verlag e. K, Bretten
Auflage: 20.000 Stück (schwankend)

Zu empfehlen für: Halter von Sittichen und Papageien, die sich sogar Poster ihrer Lieblinge aufhängen wollen

Fünf Fragen an Chefredakteur **Rainer Niemann**



Herr Niemann, haben Sie einen Vogel?

Ich habe insgesamt sechs: Nymphensittiche, Graupapagei, Mohrenkopfpapagei. Und, abgesehen davon: einen Hund, zwei Kaninchen und mehrere Zierfische.

Wie sieht es denn gerade bei Ihnen in der Redaktion aus? Flattert es da auch?

Nein, nicht mehr. Früher hatten wir Vögel in den Büroräumen – das haben wir aber schnell wieder aufgeben. Da ist es eher dunkel, und, von der normalen Unordnung einmal abgesehen, sehr steril. Das ist kein besonders spannendes Umfeld für einen Sittich oder Papagei. Außerdem können die durchaus laut sein. Und unsere Damen im Vertrieb sind zum Beispiel keine Vogelhalter – wenn sie telefonieren mussten und im Hintergrund die Vogelgeräusche hatten, war das nicht so gut. Ein Papagei spricht eben auch gerne mit, das darf man nicht vergessen. Dafür lagen später dann bis zu fünf Hunde in den Verlagsräumen auf dem Boden. Für die war das super.

Wohin geht der Trend beim Sittich?

Der Wellensittich war ja früher eher der „Arme-Leute-Vogel“ – das ist überhaupt nicht mehr so. Im Gegenteil, das ist ein richtiger Kultvogel geworden. Die Halter legen viel Wert auf Qualität und kaufen für ihre Vögel sogar Edelstahl-Volieren im Wert von 14.000 oder 15.000 Euro. Man darf nicht vergessen,

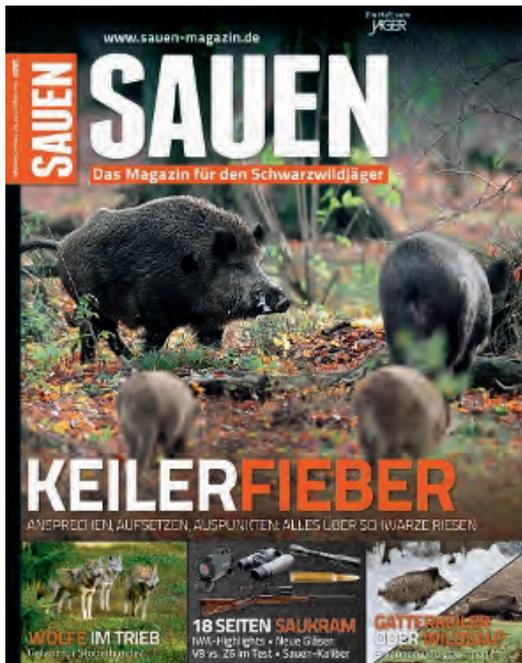
Deutschland ist immer noch ein reiches Land. Und wenn erst mal die Kinder aus dem Haus sind, dann sind viel Platz und Geld für so ein aufwendiges Hobby da.

Und was ist eher „out“ in der Papageien-Szene?

Die Zuchtleidenschaft hat deutlich nachgelassen. Viele Züchter waren ja früher Landwirte in der ehemaligen DDR. Die wollten damals eben nicht nur Nutztiere halten, sondern auch etwas Nettes zu Hause haben. Und es war relativ einfach, sich über die sogenannten sozialistischen Bruderländer Papageien zu besorgen. Bis heute findet man deswegen die meisten Papageienzüchter in Ostdeutschland. Die Zucht ist eher eine Männerdomäne, aber die Zahl der Züchter nimmt ständig ab. Dafür gibt es immer mehr Heimvogelhalter – das sind oft Frauen mittleren Alters.

Ich habe mal eine Nacht mit einem Nymphensittich verbracht. Der Morgen danach war schrecklich: Bei Sonnenaufgang ist der Sittich total ausgeflippt und ständig gegen sein Volierengitter geflogen. Wie hätte ich ihn beruhigen können?

Das geht nicht. Sittiche kann man nicht beruhigen. So ein Vogel schläft in der Regel zwölf Stunden und ist bei Sonnenaufgang sofort hellwach. Unser Lebensrhythmus passt nicht immer zu dem unserer Heimtiere. Es gibt ja sogar Vögel, die nachtaktiv sind: Mit einem Graupapagei, der mitten in der Nacht frisst, haben Sie auch keinen Spaß im Schlafzimmer.



Sauen

Das Magazin für den Schwarzwildjäger

Der „Sportwagen unter den Jagdzeitschriften“ – so sieht Chefredakteur Lucas von Bothmer seine Kreation „Sauen. Das Magazin für den Schwarzwildjäger“. Als Verlagspraktikant bekam er die Chance, „Sauen“ von der Pike auf selbst zu gestalten – und wollte einen Kracher erschaffen, den er selbst „mit Handkuss“ kaufen würde. Er behielt recht: Ohne große Werbung verkaufte sich die Erstausgabe satte 14.500-mal. Es war das erste Sonderheft in der Geschichte des Jahr Top Special Verlags, das bereits mit seiner Nummer eins Gewinn einfuhr. „Nie miese Stimmung“, sagt von Bothmer, sei der Erfolgsgarant – stattdessen leuchten in „Sauen“ Farben wie „Drückjagd-Leuchtorange“. Für Redakteure ist ein Waffenschein Pflicht, trotzdem schicken sogar Tierschützer selten wütende Post in die Redaktion: „In grauer Vorzeit waren schließlich alle Menschen mal Jäger.“

Preis: 8,90 Euro
Erscheinungsweise: zweimal jährlich
Verlag: Jahr Top Special Verlag, Hamburg
Auflage: 11.000 Stück

Zu empfehlen für: alle, die beim Wort Wildschwein nicht an den ewig hungrigen Obelix, sondern an ihre Jagdwaffensammlung denken

Herr von Bothmer, was jagen Sie am liebsten?

Ich bin totaler Fan unserer heimischen Wildarten. Da haben mir es das Rotwild, der Rehbock und die Wildschweine sehr angetan. Ich bin ein schlechter Flintenschütze, daher ziehe ich es vor, keine Enten, Tauben oder Hasen zu jagen. Ich denke, man sollte nur etwas bejagen, was man auch sauber treffen kann.

Wie viele Wildschweine haben Sie bereits erlegt?

Das weiß ich nicht genau. Es sind mehr als zehn und weniger als 1.000. Darauf kommt es auch nicht an. Viel wichtiger als die Zahl der getöteten Tiere ist eine akkurate Schießleistung und eine saubere Verwertung des Wildbrets. Man schmeckt hinterher, wie sauber und gut man gejagt hat. Ich schieße Wildschweine mit einem Repetierer. Das sind Geräte, mit denen wir schon seit 100 Jahren jagen, zuverlässig und präzise. Wir brauchen keinen neumodischen Schnickschnack. Jagd ist ein archaisches Handwerk – wobei ich da nicht dogmatisch bin.

In „Sauen“ gibt es immer einen Rezeptteil. Was ist Ihr Lieblingsgericht mit Wildschwein?

Man braucht die Keule eines dicken Winterfrischlings. Salbei. Rotwein. Senf. Pfeffer. Salz. Kalt gepresstes Rapsöl. Dann brät man das Ganze scharf an, reibt die

Gewürze ein und bäckt die Senfkruste bei 160 Grad eine gute Stunde, bis das Fleisch blassrosa ist. Unvergleichlich. Vielleicht nur noch übertroffen von knusprigem Sau-Asado, das in Salzlake gespritzt und dann am Spieß gegrillt wird.

Sie sind Jäger, ich habe kein Gewehr. Was sollte ich definitiv nicht tun, wenn ich unbewaffnet auf ein wütendes Wildschwein treffe?

Den Kampf suchen. Außer Sie sind Diplom-Baumschuber und haben Lust auf neue Herausforderungen. Ich habe kerngesunde Wildschweine durch geflochtene Gatterzäune gleiten sehen, als wären es Spinnweben. Andererseits sind Wildschweine eigentlich nicht autoaggressiv, außer sie haben Frischlinge in der Nähe. Dann klettern Sie besser auf einen Baum.

Ist „Sau“ ein gutes Schimpfwort?

Wildschweine sind „sauschlau“. Überhaupt ist das Präfix „sau“ ein positives. Siehe auch: saugeil, sauschön, saulustig. Die Schweine sind uns Menschen irgendwo ähnlich – und deshalb mögen wir sie. Es ist auch nicht so, dass unsere Jagdleidenschaft aus Hass resultiert. Eine Passion speist sich ja auch aus Bewunderung und Begierde.

SPORTMAGAZIN
kicker

ROLLT AUF



UNVERZICHTBAR FÜR 6,16 MIO LESER/USER PRO WOCHE 84 % MÄNNER* // MÄNNERANTEIL PRINT 96%**

* QUELLE: B4P 2015-3. // ** MA 2016 PRESSEMEDIIEN II

ANSPIELSTATION: VERMARKTUNG@KICKER.DE // TELEFON +49 (0) 911 216 1177 // OLYMPIA-VERLAG GMBH // BADSTRASSE 4-6 // 90402 NÜRNBERG



Jazz thing

& blue rhythm

Jazz ist Axel Stinshoffs erste Liebe, seit ihn sein Vater im zarten Alter von zehn Jahren zu den ersten Konzerten schleppte. Nur die passenden Magazine zum Thema gefielen ihm nicht: zu alt, zu ehrwürdig, zu angestaubt. 1993 gründete er deshalb „Jazz thing“ und bastelte damit eine Musikzeitschrift, die er selbst gern kaufen würde – wäre er nicht ohnehin Gründer und Chefredakteur. Gemeinsam mit Stinshoff sorgen in der Redaktion vier freie Redakteure und zwei Grafikerinnen für den richtigen Sound, 40 Autoren und Fotografen liefern von außen zu. Der Chef spielt Schlagzeug (unter Ausschluss der Öffentlichkeit), von seinen Mitarbeitern wünscht er sich ebenfalls „musikalische Kompetenz“. Nur eine Spezies muss draußen bleiben: „Jazz-Polizisten unerwünscht!“

Preis: 8 Euro
Erscheinungsweise: fünfmal jährlich

Verlag: Verlag Axel Stinshoff, Köln
Auflage: 26.000 bis 30.000 Stück

Zu empfehlen für: alle, die von der Fernsehshow „Germany's Next Jazz Star“ träumen

Herr Stinshoff, hören Sie auch mal etwas anderes als Jazz?

Ja, vor allem beim Laufen. Viel Funk, Rock und Hardrock. Kilometer 0 bis 14: Roy Ayers, „Runnin' Away“. Kilometer 15 bis 28: Van Halen, „Runnin' With The Devil“. Kilometer 29 bis 42: Jackson Browne, „Running On Empty“.

Verliebt sind Sie trotzdem in Jazz. Wie viele Jazzplatten besitzen Sie?

Ich würde sagen, circa 8.000.

Also Vinyl statt Spotify?

Im Zweifel Vinyl.

Und wen hören Sie da am liebsten?

Für mich unerreicht: der „klassische“ Modern Jazz, vor allem der der 60er-Jahre. Charles Mingus, Sonny Rollins, Miles Davis und besonders John Coltrane. Intensität, Tiefe, Soul. Ich habe nach wie vor bei jedem Ton Gänsehaut. Aber auch

Fusion/Funk von Herbie Hancock, Roy Ayers oder George Duke. Spaß muss sein! Jagen kann man mich dafür mit Electro-Retro-Swing teutonischer Macht. Groove geht anders. Aktuell finde ich die junge afroamerikanische Szene in New York rund um Robert Glasper, José James und Derrick Hodge am spannendsten. Sie changiert wie selbstverständlich zwischen Jazz, Soul, Elektronik, Rock und Hip-Hop, mit aller Natürlichkeit und Lässigkeit der Welt.

Es soll Leute geben, die von Jazz Kopfweh bekommen. Was raten Sie denen?

Peter Brötzmann am frühen Morgen tut halt weh. Lieber mal Chet Baker versuchen. Oder auch Till Brönner.



Fünf Fragen an Chefredakteur Nils Wrage

Herr Wrage, wann waren Sie zum letzten Mal betrunken?

An einen Abend (oder eher den Vormittag danach) während einer Fachmesse in Paris habe ich schmerzhaft Erinnerungen. Was ich da getrunken habe, kann ich nur schwer auflisten. Es ist immer gefährlich, wenn man sich unter vielen Bartendern aufhält, die alle frei haben und in Feierlaune sind. Ansonsten halte ich mich mittlerweile eher zurück. Ich bin ja Familienvater und repräsentiere auch einen Verlag. Frei nach dem Grundsatz: Drink less, but better.

Ist ein gutes Magazin wie ein guter Drink? Wenn ja, was ist „Mixology“?

Natürlich muss bei beiden die Qualität stimmen. Und man muss sich für beide Zeit nehmen – sowohl der Macher als auch der Konsument. Wenn wir unsere Arbeit richtig machen, würde ich „Mixology“ am ehesten mit einem klassischen Sour vergleichen. Vielleicht einem Whiskey Sour oder einem Daiquiri: ein Drink, der zwar zugänglich, aber auch hochkomplex, balanciert und vielseitig ist. Er darf keineswegs elitär sein, genauso wenig beliebig. Diesen Spagat bei einem Magazin zu gewährleisten, dessen Thema für viele Menschen einen großen Luxus darstellt, ist nicht einfach. Aber ich denke, wir bekommen das ganz gut hin.

Wenn Sie von Ihrer Arbeit bei „Mixology“ nach Hause

kommen: Sehnen Sie sich dann eher nach einem Glas Milch oder nach einem Glas Whiskey?

Wenn ich zwischen diesen beiden Optionen wählen muss, wäre es definitiv der Whiskey. Tatsächlich läuft es zum Feierabend aber eher auf einen erfrischenden Gin & Tonic, Porto & Tonic oder ein gutes Bier hinaus. Dann wohl am ehesten auf ein nicht zu schweres Pale Ale.

Welcher Drink – außer Milch – ist völlig überbewertet?

Gar nicht so leicht zu sagen: Es gibt viele Drinks, die nach Maßstäben der hochwertigen Bar grausig und vollkommen indiskutabel sind, vielen Gastronomen aber ihr täglich Brot liefern. Denken Sie nur an Zuckerbomben wie Swimming Pool oder den omnipräsenten Sex on the Beach. Ich kann bis heute nur sehr wenig mit der Bloody Mary und vielen anderen deftigen Drinks anfassen. Und auch für einen Corn'n'Oil, der bei vielen Bartendern beliebt ist, würde ich nicht unbedingt das Haus verlassen. Aber das ist meine persönliche Meinung.

Die Gretchenfrage zum Schluss: Gin oder Wodka?

Da muss ich natürlich klar dem Gin den Vorzug geben – obwohl ich auch einen Schluck eiskalten polnischen Wodka zu schätzen weiß. Aber Gin ist vielseitig, zugänglich, komplex und endlos variabel. Ohne Gin gäbe es keinen Dry Martini und keinen Negroni. Er ist der Grundpfeiler aller Barkultur. Ohne Wodka kann ich mir eine Bar notfalls vorstellen – aber niemals ohne Gin!



Mixology

Magazin für Barkultur

Würde Hemingway noch leben, er wäre vermutlich Fan Nummer eins von „Mixology“, dem „Magazin für Barkultur“. Das drei Mann starke Redaktionsteam rund um Chefredakteur Nils Wrage informiert alle zwei Monate über die Welt der Flaschen und polierten Gläser. „Mixology“ ist seit 2003 Pflichtlektüre für so ziemlich jeden Barbetreiber; in letzter Zeit haben aber auch immer mehr Kulinarik-Connaissure die Zeitschrift für sich entdeckt. Die können sich dank der Expertise von mehr als 20 freien Autoren über echte Geheimtipps freuen – bei „Mixology“ weiß man längst, dass Sherry, Portwein und Wermut wieder im Kommen sind. Nur der Grund dafür sollte den Magazinmachern Sorgen bereiten: Die „verstärkten Weine“ verfeinern vor allem Cocktails, die wenig Alkoholgehalt haben sollen.

Preis: 8,50 Euro
Erscheinungsweise: sechsmal jährlich
Verlag: Mixology Verlags GmbH, Plattenburg
Auflage: 9.000 Stück

Zu empfehlen für: Barkeeper und Trinker – und solche, die es werden wollen



Engel magazin

Freude, Sinngebung und Inspiration für jeden Tag

Laut Chefredakteur Tonio Montel ist das „Engel magazin“ die Urmutter der Achtsamkeitsmagazine. 2008 wurde es von seinem Freund Rudolf Kollböck gegründet – lange bevor Publikationen wie „happinez“ oder „flow“ erschienen. Ein Jahr später übernahm Montel die Chefredaktion. Beide Blattmacher kennen sich aus in Sachen Spiritualität: Schon vor 28 Jahren haben sie gemeinsam die „Astrowoche“ entwickelt. Trotzdem sagt Montel, er habe sich erst „ins Metier einarbeiten müssen: Ich war ja fremd in der Szene“. Heute lesen sein Magazin vor allem Frauen Mitte 30, die „auf der Suche nach Antworten sind“. Frauen „öffnen sich leichter spirituellen Dingen, die früher nur hinter vorgehaltener Hand weitergesagt wurden“. Mit Esoterik will Montel aber nichts zu tun haben: „Wir beschreiben keine obskuren Praktiken.“

Preis: 5 Euro

Erscheinungsweise: sechsmal jährlich

Verlag: Mondhaus Medien, Schärding (Österreich)

Auflage: 60.000 Stück

Zu empfehlen für: Leser, die erfahren wollen, wie man beim Staubsaugen meditiert. Wie es sich mit zwei Hauselfen lebt. Oder warum Engel manchmal nach Lavendel riechen

Herr Montel, glauben Sie an Engel?

Ich bin ein offener Mensch und habe kein Brett vorm Kopf. Oder sage gleich: „Das ist nix.“

Haben Sie schon einmal einen gesehen?

Gesehen habe ich noch keinen – außer einmal in einer geführten Meditation einen grellen Lichtschein. Aber wenn ich mich sehr konzentriere, kann ich die Anwesenheit von meinem Engel spüren. Ich glaube, das kann jeder Mensch, der sich nicht mit ganzer geistiger Kraft gegen spirituelle Erfahrungen wehrt – weil man ihm eingehämmert hat, dass er nur an das glauben kann und darf, was er sieht. Außerdem habe ich mich schon bei ernsthaften Problemen und in schwierigen Situationen an die Engel oder auch an Gott gewandt, zu dem ich ein sehr nahes Verhältnis habe. Soweit ich mich erinnern kann, wurde mir immer geholfen.

Ein Beispiel?

Ja, ein kleines Geschichtchen fällt mir da ein: Ich komme aus Bozen, und als kleiner Junge bin ich mit meinen Brüdern in den Südtiroler Dolomiten etwas herumgestiegen. Wir hingen in einer Wand, als ein Gewitter aufzog. Ein grelles Licht schlug neben meinem Kopf in den Felsen, es muss ein Blitz gewesen sein. Uns packte die Angst und wir rannten den Berg hinunter. Natürlich wären wir verunglückt, wenn uns bei unserem Paniklauf nicht etwas beschützt hätte. Unten haben

meine Brüder bemerkt, dass meine Haare vom Blitz angeengt waren.

Sie beauftragen Autoren, die von spirituellen Erlebnissen und Begegnungen mit Engeln berichten. Wie können Sie sicher sein, dass Sie es nicht mit Scharlatanen zu tun haben?

Das klingt jetzt erst mal dumm, ist es aber nicht: Ich spüre es. Ob ein Autor „echt“ ist oder nicht. Jemand, der eine echte spirituelle Erfahrung hatte, verhält sich anders als jemand ohne. Wenn ein Mensch an Ihrer Haustür klingelt und für arme Kinder sammelt, spüren Sie ja auch schnell, ob derjenige ein Schwindler ist oder nicht.

In einem Ihrer eigenen Texte schreiben Sie, Sie würden täglich Wunder erleben. Welche?

Ich bin 71 und lebe und stehe mitten im Beruf. Man hört mir zu und man kann mich noch ein bisschen brauchen, das ist doch ein Wunder. Aber ich sehe keine Menschen, die übers Wasser gehen, so ist das nicht.

Follow us!

- ▶ Lesen Sie den kostenlosen Newsletter von turi2
- ▶ Abonnieren Sie unser Branchenfernsehen turi2.tv bei YouTube
- ▶ Laden Sie unsere App, wir alarmieren Sie individuell
- ▶ Folgen Sie uns auf Twitter oder per RSS-Feed
- ▶ Verpassen Sie keine Ausgabe unserer Buchreihe „turi2 edition“ (20 Euro je Ausgabe)

Branchennews in Echtzeit.
Anmelden unter turi2.de/abo

turi2
medien & marken



Ketzlerbriefe

Flaschenpost für unangepasste Gedanken

Die „Ketzlerbriefe“ starteten in den 70er-Jahren laut Gründer Fritz Erik Hoevels als „Selbstverteidigungsmedium gegen den Staat“. Ziel war es, die „Verfolgung von Atheisten und Kirchenkritikern in Deutschland“ zu dokumentieren. Mittlerweile widmen sich die Autoren aber auch anderen Themen, die in der „gleichgeschalteten“ Presselandschaft zu kurz kommen. Herausgeber ist Hoevels umstrittener „Bund gegen Anpassung“, der oft als politische Sekte bezeichnet wird. Das Magazin erscheint im Freiburger Ahriman-Verlag, der im Internet darauf hinweist, eine mögliche Unerreichbarkeit seiner Website sei „Propagandamonopolen geschuldet, die nicht durchlöchert werden sollen“. Ähnlich verhält es sich bei den „Ketzlerbriefen“, die abonnementwillige Leser im Impressum auf den Worst Case vorbereiten: „Nicht-Antwort beweist NATO-Postzensur.“

Preis: 4,50 Euro
Erscheinungsweise: mindestens sechsmal jährlich
Verlag: Ahriman-Verlag, Freiburg

Auflage: „mittel“ – genaue Zahlen werden nicht herausgegeben

Zu empfehlen für: alle, die gängige deutsche Medien für gleichgeschaltet halten

Fünf Fragen an Gründer Fritz Erik Hoevels



Herr Hoevels, was sind die „Ketzlerbriefe“?

Wir sind eine ideologiekritische Zeitschrift. Bei uns finden Sie unterdrückte Nachrichten und eine Analyse dessen, was läuft – aber nicht auf einem kurzatmigen Niveau. Wir wollen damit den Machhabern die Suggestion und der Presse die Propaganda erschweren.

Was verstehen Sie genau unter Propaganda?

Eigentlich dasselbe, was schon Goebbels darunter verstanden hat. Dass das Volk zentral bearbeitet wird – zum Beispiel vom Fernsehen und von Printmedien, die eine gewisse Auflagenhöhe haben. Ich bin Psychoanalytiker und erkenne, welche Methoden dahinterstecken: wie man lügt, wie und wann man bestimmte Nachrichten bringt.

Sie sprachen von unterdrückten Nachrichten, die Sie in den „Ketzlerbriefen“ veröffentlichen. Haben Sie ein Beispiel?

Wir waren die Ersten, die gebracht haben, dass der „Islamische Staat“ Christen tötet und Kirchen verwüstet. Wir haben belegt, dass das nicht herzensgute Moslems sind. Da sich das schließlich auch aus anderen Quellen herumgesprochen hat, musste die Propaganda dann natürlich zurückrudern.

Im Logo des Ahriman-Verlags, der die „Ketzlerbriefe“ herausgibt, stehen die Begriffe „Geburtenkontrolle“, „Gleichheit weltweit“ und „Arbeitszeitverkürzung“. Können Sie das erklären?

Das sind unsere drei untrennbaren Programmpunkte. Wir setzen uns für Gleichheit weltweit ein, aber für Gleichheit im Wohlstand, nicht im Elend. Doch wenn man die Gleichheit im Elend vermeiden will, ist der zwingende Punkt dazu Geburtenkontrolle. Denn wenn man den Menschen dumm und elend lässt, was ja weltweit oft genug der Fall ist, desto mehr Kinder hat er in der Regel. Und daraus entspringt weiteres Elend. Die massenhaft einschleusbaren falschen Flüchtlinge, die das Lebensniveau und -gefühl drücken sollen, belegen das aktuell. Arbeitszeitverkürzung aus diesem Grund: Das Leben stört eigentlich das Arbeiten, man arbeitet nur, um zu leben. Heute würde ein Drei- bis Vier-Stunden-Tag genügen, um den Wohlstand aufrechtzuerhalten. Aber eben nur, wenn weltweite Gleichheit herrscht. Sonst gibt es gegen die faktischen Streikbrecher aus den Elendsecken der Welt keine Chance.

Wie finden Sie eigentlich Ihre Themen und Autoren?

Wir bekommen viel Material, aber unsere Kapazitäten sind begrenzt. Bei uns kommen nur die Besten durch, denn wenn wir uns den kleinsten Fehler erlauben, ist das Geschrei groß. Zum Glück habe ich alle unsere Autoren dazu gebracht, unter Pseudonym zu veröffentlichen. Es sind auch Leute aus dem Staatsdienst dabei oder welche mit gut gehenden Geschäften. Die müssen sich vor Pogromen und ihren staatlich-medialen Hintermännern schützen. Es gibt natürlich immer wieder Anstrengungen, uns zu schaden.



Adam Online

Für den Mann mit Werten

Schlankte 16 Seiten hat das christliche Männermagazin „Adam Online“: Männer lesen nicht so viel und bevorzugen kurze und kompakte Infos, weiß Gründer und Chefredakteur Emmerich Adam. „Themen aus der Perspektive des Mannes“, kombiniert mit den Werten der Bibel, sollen die verunsicherten Adams der Moderne seit 2004 sicher durch die Welt lotsen. Textbeiträge motivieren und loben das wertvollste Stück der Evolution, zum Beispiel so: „Es gibt Intelligenztests, es gibt verschiedene Verhaltenstests: Männer sind in etlichen Dingen dramatisch und bedeutend besser als Frauen.“ Für diese viril-exquisite Leserschaft bringt der „Christliche Verein zur Förderung von Männern, Ehepaaren und Familien“ viermal im Jahr „Adam Online“ heraus. Außer Printmagazin und E-Paper gibt es auch einen Newsletter, einen Podcast und eine App. Gott findet seine männlichen Schäfchen auch im Google Play Store.

Preis: spendenfinanziert. Pro Exemplar werden 2,50 Euro Minimal-Spende vorgeschlagen
Erscheinungsweise: viermal jährlich
Verlag: Christlicher Verein zur Förderung von Männern, Ehepaaren und Familien, Gießen
Auflage: 11.000 Stück

Zu empfehlen für: Anhänger der klassischen Rollenverteilung zwischen Mann und Frau

Fünf Fragen an Chefredakteur Emmerich Adam



Herr Adam, mögen Sie den „Playboy“?

Den „Playboy“ – und ähnliche sogenannte Männermagazine – lese ich nicht, weil sie zu pornografisch ausgerichtet sind. Das brauche ich nicht. Frauen werden in solchen Magazinen zu Objekten männlicher Begierde reduziert, was ich ethisch fragwürdig finde.

Ihr Männermagazin „Adam Online“ ist erotikfreie Zone?

„Adam Online“ ist kein Erotikmagazin. Wir unterstützen keine frauenverachtende Pornografie-Industrie! Nacktfotos sucht man bei uns vergeblich, sie reduzieren Frauen auf ihren Körper. Außerdem sind schon mehr als genug Männer pornografiesüchtig, das müssen wir nicht auch noch fördern. Themen rund um Partnerschaft und Sexualität behandeln wir selbstverständlich schon. Wir verfolgen aber einen ganzheitlichen Ansatz, der sich von der voyeuristischen Art herkömmlicher Männermagazine unterscheidet.

Keine Erotik also. Wie steht's mit Männerthemen wie Sport, Autos, Grillfleisch?

Wir gehen davon aus, dass sich Männer nicht nur für Frauen, Fußball und Autos interessieren. Es gibt für so gut wie jedes Männerhobby entsprechende Fachmagazine, da müssen wir nicht mitmischen. Wir glauben an den anspruchsvollen Mann, der sich für Dinge wie Spiritualität interessiert, der reflektiert

ist, der sich sozial engagiert, auf seine Gesundheit achtet und ein guter Vater seiner Kinder sein will. Für solche Männer schreiben wir. Wir befassen uns zum Beispiel mit dem Mannsein an sich: Was ist männlich? Warum befinden sich so viele Männer – als Männer – in einer Krise? Das herkömmliche Bild des Mannes und sein Selbstverständnis sind in den letzten Jahren ja immer mehr ins Wanken gekommen. Der Identitätskrise, die dadurch ausgelöst wurde, wollen wir mit „Adam Online“ etwas entgegnen.

Leitet sich „Adam Online“ eigentlich von Ihrem Namen ab? Oder vom biblischen Adam?

Mein Nachname ist zwar Adam, aber „Adam Online“ hat in der Tat einen Bezug zur Bibel. Der Name Adam hat in der Bibel zunächst die allgemeine Bedeutung „Mensch“. Später wird Adam als Eigenname für den ersten Mann verwendet.

Und warum ist Adam „online“? Immerhin ist er Namensgeber eines Printmagazins.

Wir haben von Anfang an ein E-Paper angeboten, ein paar Jahre später einen Podcast gestartet und haben eine Facebook-Seite. Das „online“ bezieht sich aber auch auf die Verbindung mit Gott. Wir gehen davon aus, dass es eine spezifisch männliche Art von Spiritualität gibt. Dass Männer einen anderen Zugang zu Gott haben als Frauen, dass sie auf ihre ganz eigene, männliche Art mit Gott in Verbindung treten können. Mit ihm online gehen können.